

Wissenschaftlehre

Von den Grundsätzen. §483 - §491

In: Bernard Bolzano (author): Wissenschaftlehre. 4. Versuch einer ausführlichen und größtentheils neuen Darstellung der Logik mit steter Rücksicht auf deren bisherige Bearbeiter. (German). Sulzbach: J.E. v Seidel, 1837. pp. 177--203.

Persistent URL: <http://dml.cz/dmlcz/400519>

Terms of use:

Institute of Mathematics of the Academy of Sciences of the Czech Republic provides access to digitized documents strictly for personal use. Each copy of any part of this document must contain these *Terms of use*.



This paper has been digitized, optimized for electronic delivery and stamped with digital signature within the project *DML-CZ: The Czech Digital Mathematics Library*
<http://project.dml.cz>

Sätze, deren wir als Vordersätze zu einer Anwendung bedürfen. Es gibt d) endlich auch gelegentliche Sätze, die wir aufstellend vortragen, wohl auch mit einem eigenen, kurzen Beweise versehen; wie dieß geschehen dürfte, wenn es gewisse Anwendungen ihrer Wichtigkeit wegen verdienen, eigens erwiesen zu werden; u. s. w.

Vierter Abschnitt.

Bestandtheile eines Lehrbuches, deren Eigenthümlichkeit aus andern Rücksichten hervorgehet.

§. 482.*

Inhalt dieses Abschnittes.

Achten wir nicht wie bisher nur auf den Umstand, ob ein gewisser Theil unsers Buches den Lehren der in demselben abzuhandelnden Wissenschaft selbst zugehöre oder ein zu demselben führender Hülfssatz oder ein bloß gelegentlicher Satz sey; sondern richten wir unser Augenmerk jetzt auf gewisse andere Umstände, vornehmlich auf die innere Beschaffenheit der zu bildenden Theile: so finden wir eine nicht unbeträchtliche Anzahl derselben, die sich durch ihre Eigenheit sehr wesentlich von einander unterscheiden, und es gar sehr verdienen, daß wir sie hier besprechen, ja wohl auch eine eigene Anleitung zu ihrer Abfassung geben. Dieß soll nun eben in diesem Abschnitte geschehen.

I. Von den Grundsätzen.

§. 483.*

Begriff eines Grundsatzes, verschiedene Arten und Nutzen derselben.

1) Schon S. 410. wurde bemerkt, es sey nicht zu verlangen, daß wir für eine jede Wissenschaft einen Satz anführen, aus dem die gesammten Wahrheiten, welche ihr wesentlich sind, wie Folgen aus ihrem Grunde ableitbar wären.

Muß dieses aber nicht immer, so kann es doch mandymal geschehen; und für gewisse Wissenschaften gibt es in der That einen Satz, aus welchem sich alle ihre wesentlichen Lehren (es versteht sich immer nur mit Hinzuziehung gewisser Untersätze) objectiv ableiten lassen. So ist es z. B. in der Sittenlehre, wo alle Sätze ableitbar sind aus dem Einem, den man das oberste Sittengesetz zu nennen pflegt. So oft also eine Wahrheit angeblich ist, aus welcher die sämtlichen Lehren einer Wissenschaft objectiv abfolgen: so will ich jene Wahrheit einen obersten Grundsatz, auch ein Princip, ein objectives Princip für diese Wissenschaft nennen. Es scheint aber, daß es für manche Wissenschaft auch mehr als Einem dergleichen Grundsatz gebe; in welchem Falle sich diese freilich nur darin unterscheiden, daß der eine ein Satz von größerer Allgemeinheit als der andere ist, dergestalt, daß sich aus jenem nebst allen Wahrheiten, die dieser Wissenschaft gehören, noch verschiedene andere objectiv folgern lassen. Hier dürfte es aber doch immer einen geben, aus dem nur die sämtlichen Wahrheiten unserer Wissenschaft allein, sonst aber keine andern objectiv abfolgen. Diesen würde ich also den sich auf unsere Wissenschaft beziehenden obersten Grundsatz im engsten Sinne nennen. So ist der Satz von der Beförderung des allgemeinen Wohles eine Wahrheit, aus welcher die Pflichten nicht nur des Menschen, sondern auch aller andern Wesen objectiv folgen. Wollte man aber einen Satz, der nur die Pflichten des Menschen begreift: so müßte man ihn etwa so ausdrücken: „Befördere das Wohl des Ganzen, so viel du es nach deinen menschlichen Einsichten und Kräften vermagst.“ Diesen Satz also würde ich den obersten Grundsatz nennen, der einer Sittenlehre für Menschen angehört. Daß nun die Auffindung eines obersten Grundsatzes für unsere Wissenschaft, soferne es einen gibt, verdienstlich sey, wird Niemand in Abrede stellen. Denn a) ersichtlich muß es doch unserem Streben nach Einheit ungemein zusagen, eine Wahrheit kennen zu lernen, durch welche alle einzelnen Lehren und Wahrheiten, aus welchen unsere Wissenschaft bestehet, in ein so innig verbundenes Ganzes vereinigt werden. Wenn es uns b) ferner schon wichtig ist, den objectiven Grund auch nur einer einzigen Wahrheit kennen zu lernen, um wie viel

wichtiger muß es uns seyn, die Wahrheit kennet zu lernen, in welcher zwar nicht der vollständige, doch der gemeinschaftliche Theilgrund aller Wahrheiten liegt, die eine ganze Wissenschaft zu den ihrigen zählt. c) Die Kenntniß des Satzes, in welchem der letzte Grund (Theilgrund) aller, zu unserer Wissenschaft gehörigen Wahrheiten liegt, ist uns, wenn vielleicht auch nicht unentbehrlich, um zur Erkenntniß dieser Wahrheiten zu gelangen, doch in den meisten Fällen diesem Zwecke sehr förderlich. d) Haben wir uns gewöhnt, jede einzelne Lehre unserer Wissenschaft, wie wir sie kennen lernen, mit dem Gedanken an ihren obersten Grundsatz in Verbindung zu bringen: so dient uns in der Folge der Gedanke an diesen auch als ein Mittel zur Erinnerung an jene. U. s. w.

2) Will es uns nicht gelingen, einen Satz zu findeth, aus welchem alle Wahrheiten unserer Wissenschaft objectiv folgen, oder ist uns dieß zwar gelungen, der gefundene Satz ist aber nicht brauchbar zur subjectiven Ableitung derselben, d. h. nicht anwendbar, um uns zur Kenntniß jener Lehren im Einzelnen zu verhelfen: so werden wir wohl thun, auch noch nach einem Satze, der dieses Letztere leistet, zu suchen. Zum Unterschiede von dem so eben betrachteten könnten wir diesen eine Erkenntnißquelle, oder einen bloß subjectiven Grundsatz, ein subjectives Princip für unsere Wissenschaft nennen. So hat z. B. die Wissenschaft, die man die christliche Dogmatik nennt, nach protestantischer Ansicht zu ihrer Erkenntnißquelle die Bibel, oder genauer zu reden, den Satz, daß nur dasjenige eine Lehre des Christenthums sey, was in der Bibel sich findet. — Wie es sich fügen kann, daß für dieselbe Wissenschaft mehre objective, oberste Grundsätze angeblich sind: so können auch mehre subjective Grundsätze Statt finden, und es ist offenbar, daß uns ein solcher Grundsatz um so willkommener seyn muß, a) je größer der Grad der Sicherheit ist, mit dem sich die einzelnen Lehren der Wissenschaft aus ihm ableiten lassen, und b) je leichter die Art dieser Ableitung selbst ist.

3) Nebst solchen Wahrheiten, aus denen sich die sämtlichen Lehren einer Wissenschaft entweder nur objectiv, oder nur subjectiv, oder auf beiderlei Weise zugleich ableiten lassen,

kann es noch manche geben, aus welchen nur irgend ein beträchtlicher Theil dieser Lehren bald auf die eine, bald auf die andere Weise ableitbar ist. Es ist leicht einzusehen, daß auch Sätze von dieser Art merkwürdig genug sind, um eine Aufnahme in unserm Buche zu verdienen, zumal wenn wir einen Grundsatz, der unsere sämtlichen Lehren umfaste, vergeblich gesucht haben sollten. Es sey mir erlaubt, solche Sätze bald gleichfalls Grundsätze, bald Hauptsätze oder Gemeinätze oder Erkenntnißquellen desjenigen Theiles unserer Wissenschaft, der sich aus ihnen ableiten läßt, zu nennen. Zur bessern Unterscheidung kann man Gemeinätze auch theilweise Grundsätze, die der n^o 1. aber allgemeine Grundsätze heißen. Grundsätze, die für sich selbst sehr einleuchten, pflegt man auch Axiome, und wenn sie praktisch sind, Postulate zu nennen. — Sätze von dieser Art sind besonders in solchen Wissenschaften schätzbar, welche uns ihrer Natur nach nur dann erst nützlich werden, wenn wir ihrer Lehren und Vorschriften im geselligen Leben beständig eingedenk sind; z. B. in der Moral, Heilkunde u. dergl. So ist es ein eigener Vorzug der christlichen Sittenlehre, daß sie uns mit den wichtigsten Sätzen oder Gesichtspunkten, unter welche sich, wenn eben nicht alle, doch fast alle menschlichen Pflichten auffassen lassen, bekannt gemacht hat. Denn die verschiedenen Sätze: Folge dem Willen Gottes; ahme Gott nach; liebe Gott über Alles; liebe den Nächsten wie dich selbst; behandle Jeden so, wie du willst, daß er auch dich behandeln möge; u. s. w. sind nicht als Ausdrücke des obersten Sittengesetzes, sondern als bloße Gemeinätze in der so eben erklärten Bedeutung anzusehen.

Anmerk. Ich habe in diesem Paragr. erwähnt, daß wir ein Streben nach Einheit besäßen. Da meiner Meinung nach sowohl der Grund, aus welchem dieses Streben hervorgehet, als auch die Grenzen, innerhalb deren wir uns eine Befriedigung desselben gestatten dürfen, von manchen Gelehrten sehr falsch beurtheilt werden, und da mir dünkt, daß nur durch diesen Umstand eine der größten Verirrungen in der Philosophie, der Pantheismus veranlasset worden sey: so mag es sich wohl geziemen, einem so wichtigen Gegenstande wenigstens eine Anmerkung in diesem Buche zu widmen. Das Streben nach Einheit, von

dem ich hier sprechen will, soll ein Bestreben seyn, welches auf die Erzielung einer gewissen Art von Einheit lediglich in dem Gebiete unserer Erkenntnisse gerichtet ist. Denn obgleich es auch noch gar manche andere Dinge gibt, in welchen eine gewisse Einheit oder Einfachheit von uns geschätzt wird; wie z. B. in den Mitteln, welche uns zur Erreichung unserer Zwecke behülflich seyn sollen: so gehet uns doch hier nur das Erkennen an. Soll aber näher angegeben werden, worin eigentlich jene Art von Einheit bestehe, die wir in unser Wissen zu bringen bestrebt sind: so glaube ich sagen zu dürfen, wir finden ein Vergnügen, so oft es uns gelingt, zu entdecken, daß und wie nach gewisse zusammengesetztere Wahrheiten subjectiv, oder auch objectiv ableitbar sind aus andern einfacheren (d. h. aus solchen, die weniger Theile enthalten). So macht es uns z. B. ein Vergnügen, wenn wir erkennen, daß sich die vielen einzelnen Pflichtgebote: Du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht lügen, u. s. w. alle aus einem einzigen, sehr einfachen Satze (dem sogenannten obersten Sittengesetze, freilich nicht ohne Hinzuziehung gewisser theoretischer Untersätze) objectiv ableiten lassen. Wir pflegen zu sagen, daß es in solchen Fällen uns gelungen wäre, die zusammengesetzteren Wahrheiten auf jene einfachere als ihre gemeinschaftliche Einheit zurückgeführt zu haben. Daß nun ein solches Zurückführen mit einem eigenen Vergnügen für uns verbunden sey, und daß wir eben deshalb fast Alle ein mehr oder weniger reges Streben darnach empfinden: das brauche ich wohl nicht erst umständlicher zu beweisen, als es durch das schon angeführte Beispiel (zu welchem Jeder leicht viele andere wird hinzuzudenken wissen) geschehen ist. Ich behaupte aber noch weiter, daß wir um die Entstehung dieses Vergnügens zu begreifen, keineswegs nöthig haben, erst einen eigenen, ausschließlich nur auf dasselbe gerichteten Trieb in unserer Natur vorauszusetzen, sondern daß schon anderwärts her bekannte und erwiesene Triebe und Eigenheiten unserer Natur zur Erklärung dieser Erscheinung vollkommen genügen. Daß wir uns jeder uns gelungenen Zurückführung zusammengesetzterer Wahrheiten auf einfachere freuen, begreift sich (um das Wichtigste nur zu erwähnen) schon aus dem Grunde, weil eine jede Zurückführung dieser Art eine Erweiterung unsers Wissens ist, und dieß zwar eine solche, durch die wir in den Stand gesetzt zu werden hoffen, bald noch mehr andere, uns bisher unbekannte Wahrheiten kennen zu lernen, die sich als Folgen aus jener einfacheren ergeben werden.

Denn je einfacher eine Wahrheit ist, um desto größer ist gewöhnlich auch ihr Umfang, und um so zahlreicher sind die neuen Folgerungen, die sich aus ihr (immer nicht ohne Zuziehung eigener Untersätze) ergeben. Verhält es sich aber mit diesem Streben nach Einheit in dem Gebiete unsers Wissens wirklich nur so, wie ich hier eben behaupte: so leuchtet ein, daß wir demselben nicht unbedingt nachhängen und noch viel weniger voraussetzen dürfen, daß es uns immer und überall gelingen müsse, eine Befriedigung desselben zu finden; und noch weniger dürfen wir glauben, daß in dem bloßen Umstande, daß durch die Annahme eines gewissen Satzes als Wahrheit die größte Vereinfachung in das System unsers Wissens gebracht würde, ein Grund für diese Wahrheit liege. Wir fehlen also, so oft wir uns durch unser Streben nach Einheit verleiten lassen, einen Satz für wahr anzunehmen, für den wir doch keine hinreichenden Beweisgründe haben, sondern den nur der Umstand empfiehlt, daß wir durch seine Annahme eine bedeutende Anzahl anderer Sätze aus ihm ableiten könnten; denn hieraus kann dem Satze höchstens, wenn noch bestimmte andere Bedingungen eintreten, ein angemessener Grad der Wahrscheinlichkeit erwachsen. — Vergleiche ich nun mit diesen Ansichten die Darstellung Anderer, so finde ich schon in dem Umstande, daß man das Streben nach Einheit ein Streben bald der Vernunft, bald des Verstandes nennet, eine Veranlassung zu einem Mißverständnisse. Denn weil wir, und gewiß mit Recht gewohnt sind, die Vernunft sowohl als auch den Verstand als Kräfte anzusehen, die uns an sich und durch dasjenige, wozu sie uns ihrer Natur nach antreiben, nicht irre führen können: so werden wir schon durch diese bloßen Benennungen verleitet, zu glauben, daß uns das Streben nach Einheit, wenn es aus der Vernunft oder aus dem Verstande unmittelbar hervorgehet, nie mißleiten könne. Ja wir deuten uns jene Benennungen vielleicht gar so, als sollte durch sie angezeigt werden, daß das Streben nach Einheit keineswegs aus einer bloß subjectiven Einrichtung unserer Natur hervorgehe, sondern auf einem objectiven Grunde beruhe, und daß somit in einem jeden Falle, wo es uns treibt, nach einer höheren Einheit zu suchen, eine solche in der That objectiv da seyn müsse, selbst wenn es uns aus Mangel an Aufmerksamkeit oder anderer Umstände wegen nicht so fort gelingen sollte, dieselbe zu entdecken. Dieß nehmen wir um so gewisser an, wenn wir viele Gelehrte nicht bloß von einem Streben nach Einheit, sondern von einer Forderung, ja einer unbedingten Forderung der Einheit

sprechen hören, und wenn wir finden, daß Manche die Vernunft oder den Verstand oder wie sonst sie die oberste der uns inwohnenden Erkenntnißkräfte nennen, sogar geradezu als das Vermögen, Einheit in unsere sämmtlichen Erkenntnisse zu bringen, erklären, und von der Philosophie behaupten, daß diese eben nichts Anderes seyn und leisten solle, als die Erkenntniß der absoluten Identität oder Einerleiheit des Alls. Von solchen Weltweisen, den sogenannten Identitätsphilosophen oder den Anhängern der All-Einslehre, wird insgemein bald mit ausdrücklichen Worten behauptet, bald durch die That selbst vorausgesetzt, daß jede Vielheit und jeder Gegensatz, wie er auch immer beschaffen seyn möchte, sich in eine gewisse höhere Einheit und Indifferenz auflösen müsse. Freilich erhalten wir auf die Frage, was sie denn eigentlich unter dieser höheren Einheit, Identität oder Indifferenz sich denken, keine recht deutliche Antwort. Und sollten sie etwa nichts Anderes verlangen, als daß sich jede Vielheit in einer gewissen Hinsicht, auch wieder als eine Einheit oder ein Ganzes betrachten lasse, oder daß jederzeit ein Begriff angebbar seyn müsse, der diese Vielheit umfaßt: dann wäre dieß allerdings eine sehr wahre, aber auch sehr bekannte Sache. Oder wer wüßte es nicht, daß jede beliebige Menge von Dingen in sofern als eine Einheit oder ein Ganzes betrachtet werden könne, in wiefern alle diese Dinge einer und eben derselben Vorstellung eines Etwas überhaupt unterstehen; ja, daß diese Dinge schon dadurch, daß wir von ihrem Inbegriffe sprechen, unter einer gemeinschaftlichen Vorstellung von uns selbst zusammengefaßt werden? Allein die Lehren, welche uns jene Weltweisen als das Ergebnis ihrer tiefstnigen Forschungen vortragen, beweisen deutlich genug, daß sie mit ihren Ausdrücken noch ganz andere Begriffe verbinden, ob sie gleich selbst sie zu keinem deutlichen Bewußtseyn bei sich dürften erhoben haben. Die Lehre, an die ich hier vornehmlich denke, und die ganz unverkennbar nur eine Folge ist eines allzuweit getriebenen Strebens nach Einheit, ist der Pantheismus, oder die Behauptung, daß Gott und die Welt beide nur Ein Wesen seyen, und daß die gemeine Vorstellung, welche die Welt als einen Inbegriff von Substanzen betrachtet, welche ihr Daseyn nur durch die Wirkksamkeit einer andern, nämlich der unendlichen Substanz (der Gottheit) haben, ein Irrthum wäre. Welch eine große Ausbreitung dieses verderbliche System gewonnen habe, kann man aus Jäsche's Werke: der Pantheismus (Berlin, 1826, 28 und 32)

ersehen; wobei man jedoch bemerken muß, daß es noch viele andere, in diesem Buche nicht angeführte Weltweise gibt, die durchaus nicht zugestehen wollen, daß ihr System ein pantheistisches genannt werden dürfe, die gleichwohl Ansichten entwickeln, welche dem Pantheismus überaus nahe kommen; und überall ist es fast nicht zu verkennen, daß alle diese Ansichten ihre Entstehung nur dem Bestreben verdanken, jede Vielheit auf eine höhere Einheit zurückzuführen. Es sey mir erlaubt, hier nur zwei Beispiele, den schon verewigten R. E. F. Krause und Herrn E. Reinhold anzuführen. Der Erstere lehrte in mehreren seiner Schriften, wie unter Anderm in den „Vorlesungen über die Grundwahrheiten der Wissenschaft“ (Göttingen, 1829), es gebe nur ein einziges, alle unendlichen Geister organisch in sich enthaltendes Vernunftwesen (Gott), und die ganze Welt wäre ein Inneres dieses Einen unendlichen Wesens. Der Andere nennt S. 413 f. Metaphysik, „das Streben nach der — unsere „Vernunft in der Verfolgung des Causalzusammenhanges der „Dinge vollständig befriedigenden — Erkenntniß der höchsten, allumfassenden Einheit, in welcher alle Hauptunterschiede der Wirklichkeit, die für unsere logischformale Auffassung als einander contradictorisch entgegengesetzte Bestimmungen erscheinen,“ dieß Streben, „welches den Pantheismus zu seiner Grundlage habe, — ein echt philosophisches Streben;“ und dagegen S. 405 „die Vorstellung des Getrenntseyns, des Auseinanderseyns der Lebensphäre, des Urwesens und der Sphäre des Daseyns und Wirkens der abhängigen Dinge — eine unwahre und täuschende Vorstellung, die vor der Deutlichkeit der reinen Vernunftbetrachtung verschwinde.“ — Was man auch vorgebracht hat, um diese, dem gemeinen Menschenverstande so widersprechende Ansicht zu rechtfertigen, ich gestehe offen, daß es für mich nicht die geringste Ueberzeugungskraft habe; offen gestehe ich es, daß ich die Meinung, die Vernunft fordere bei jeder Vielheit die Zurückführung auf eine höhere Einheit, in einem andern, als dem schon oben angeführten, sehr trivialen Sinne, — für ein bloßes Vorurtheil halte, welches seine Entstehung lediglich dem Vergnügen, das wir an einer solchen Zurückführung finden, verdanket. Keines Erachtens ist schon das ein Irrthum, den sich die All-Einslehrer zu Schuld kommen lassen, daß sie kein anderes Etwas, als das Seyende kennen. Hiebei vergessen sie ja offenbar, daß es nebst den Dingen, die Wirklichkeit haben, d. h. den Seyenden,

auch andere gibt, die bloße Möglichkeit haben, Ingleichen solche, die nie in Wirklichkeit übergehen können, z. B. Sätze und Wahrheiten an sich. Gibt es nun Dinge von zweierlei Art: seyende und nicht seyende, z. B. Substanzen und Wahrheiten an sich, so möchte ich wissen, aus welcher höhern Einheit man diese beiden wolle hervorgehen lassen? Nach dem Systeme des Pantheismus sollen Gott und die Welt beide aus einer gewissen Einheit, der man verschiedene Namen, z. B. den des Absoluten gibt, entspringen. Ist aber dieß vernünftig? Ist es nicht ein Widerspruch, zu sagen, daß etwas Absolutes, d. h. ein Wesen, dessen Seyn in keinem Andern gegründet ist, welches somit als durchaus unabhängig in allen seinen Kräften und Eigenschaften unendlich oder doch nur durch sich selbst begrenzt seyn sollte, gleichwohl veränderlich sey, indem alle diejenigen Veränderungen, welche die endlichen Dinge in dieser Welt erfahren, in seinem eigenen Innern vorgehen sollen? Gewiß ist es ungleich vernünftiger, oder es ist vielmehr das einzig Vernünftige, was sich hier sagen läßt, daß die Veränderungen, welche wir in der Welt wahrnehmen, nicht in der unbedingten Substanz, sondern in andern, bedingten Substanzen vorgehen, in Substanzen, welche ihr Daseyn dem Willen und der Wirksamkeit der unbedingten Substanz verdanken. Warum sträubt man sich doch nur vor der Annahme solcher, bedingter Substanzen, deren Daseynsgrund in einer andern liegt; wenn man anders nicht von dem falschen Begriffe Spinoza's (*Per substantiam intelligo id, quod in se est et per se concipi potest, h. e. id, cujus conceptus non indiget conceptu alterius rei, a quo formari debeat. Eth. def. 3*), sondern von der S. 142. gegebenen Erklärung ausgeht? Wenn man voraussetzen müßte, daß eine Substanz, die ihrem Daseyn nach in einer anderen gegründet ist, erst in der Zeit entstanden seyn müßte: dann dürfte man allerdings einen Widerspruch in der Annahme geschaffener Substanzen finden. Wenn man voraussetzen müßte, daß es solcher Substanzen nur eine endliche Menge gebe, dann könnte man wohl fragen, wie diese endliche Wirkung sich mit der unendlichen Kraft, die ihrem Schöpfer beilegt wird, vergleiche? Wenn alles Unendliche als solches unbestimmt seyn müßte (wie freilich Viele glauben), dann müßte man allerdings an dem Gedanken einer aus unendlich vielen Theilen bestehenden Welt einen Anstoß nehmen. Wenn geistige und materielle Substanzen in der Art unterschieden wären, daß es keinen allmäligen Uebergang von der Stufe der letzteren zu jener der ersteren gäbe: dann könnte

es freilich räthselhaft seyn, warum Gott zwei so entgegengesetzte Gattungen von Wesen geschaffen habe. Wenn daraus, weil alle erschaffenen Substanzen von gleicher Dauer sind, folgen müßte, daß zu demselben Zeitpunkte alle auch auf derselben Stufe der Ausbildung stehen: so müßte uns freilich die große Mannigfaltigkeit der Wesen, welche wir in der Welt antreffen, befremden. Wenn es Widersprüche, und nicht vielmehr recht wohl begreifliche und erweisliche Wahrheiten wären, daß ein Wesen, das unendliche Kräfte besitzt, auch mit denselben etwas hervorbringen müsse: daß die Substanzen, welche durch seine Wirksamkeit bestehen, als endliche Substanzen in einer wechselseitigen Einwirkung auf einander begriffen seyn müssen, und hiedurch und durch die stete Einwirkung jener unendlichen Substanz in das Unendliche fortschreiten müssen: dann hätte man Gründe, mit dem Systeme des Theismus unzufrieden zu seyn; allein auch dann noch früge es sich, was man denn wohl durch Annahme des Pantheismus gewinne? Die Freunde des letztern erklären die endlichen Dinge bald für Theile des Einen Absoluten (der Urmaterie), bald nur für Modificationen oder Accidenzen dieses alleinigen Wesens, bald noch bestimmter für bloße Gedanken desselben, bald wieder für Ausflüsse aus demselben, bald für die Wirkungen, die seine Selbstentfaltung oder Selbstoffenbarung erzeugt, bald für bloße, in diesem Wesen vorhandene Relationen, u. s. w. Hegel insonderheit benützte zu dieser Erklärung die von ihm erfundene, dialektische Methode, indem er sagte, daß sich das Absolute (oder Gott) zuerst entäußere und in der Gestalt seines Andersseyn als Natur erscheine, damit es so dann, durch Rückkehr zu sich selbst zu seinem Selbstbewußtseyn gelange, d. i. zum Geiste werde. Ihm also waren alle endlichen Wesen nichts Anderes als „vorübergehende Momente in dem unendlichen Entwicklungsproceß des göttlichen Lebens.“ — Lasset uns diese Erklärungen doch etwas näher betrachten! Wenn man die einzelnen, endlichen Dinge, die wir in dieser Welt gewahren, Theile des Einen Absoluten nennet: so muß man jene Dinge zu dem Innern des Absoluten rechnen, und somit nothwendig zugeben, daß dieses Absolute Veränderungen in seinem Inneren erfahre, so oft sich jene endlichen Dinge verändern; was gewiß ungereimt ist. Allein in eben diese Ungereimtheit verfällt man auch bei allen den übrigen Erklärungen, bei deren jeder man sich noch gegen irgend eine andere Wahrheit verstößt. So ist es z. B. eine Wahrheit, welche wohl Jedem, der mit dem Worte *Substanz*

nur den allgemein angenommenen Begriff verbindet, einleuchtend muß, daß jeder Gegenstand, der einen besonderen Theil des Raumes (und wäre es auch nur den eines Punktes) einnimmt, auch eine eigene, von andern unterschiedene Substanz seyn müsse. Gegen diese Wahrheit verstößt man, wenn man die zahllose Menge der Körper, welche wir nur hier auf der Erde antreffen, für bloße Accidenzen oder Modificationen einer und eben derselben unendlichen Substanz erklärt. Wenn man die mancherlei endlichen Dinge der Welt für bloße Gedanken Gottes erklären will: so muß man, um folgerecht zu seyn, allen in Gott vorhandenen Gedanken ein Seyn von ähnlicher Art, wie es die Dinge dieser Welt haben, zugestehen; und wird dieß nicht zu den größten Ungereimtheiten führen? Gott denket alle Wahrheiten, also auch diejenigen, deren Gegenstand nichts Existirendes ist, z. B. daß diese und jene Handlung, die nicht verrichtet wurde, hätte verrichtet werden sollen; er kennt und denket auch alle mathematischen Begriffe, die gegenständlichen sowohl als die gegenstandslosen, z. B. auch die Begriffe $\sqrt{2}$, $\sqrt{-1}$, 0, u. s. w. Welches sind nun wohl jene wirklichen Dinge, die diesen Gedanken Gottes entsprechen? — Die bildlichen Redensarten endlich, deren man sich bei der Darstellung des Emanationssystems nach seinen verschiedenen Modificationen in älterer Zeit sowohl als in der neuesten bedient, können gewiß nur solche befriedigen, die nie gewohnt sind, sich etwas klar und deutlich zu denken. Was soll man sich vorstellen unter einem Ausflusse aus Gott, was unter einer Selbstentfaltung, Entwicklung oder Selbststoffendarung desselben? Wie ungereimt ist es zu sagen, daß die endlichen Wesen nichts Anderes wären als „vorübergehende Momente in dem unendlichen Entwicklungsprocesse des göttlichen Lebens?“ daß sich Gott erst entäußern und in sein Andersseyn übergehen müsse, um dann durch Rückkehr zum Selbstbewußtseyn zu gelangen? Die dialektische Methode, durch welche diese und die meisten übrigen Entdeckungen der absoluten Identitätsphilosophie erwiesen werden, wollen wir später betrachten. Hier genüge es nur noch zum Schlusse zu bemerken, daß die unzähligen Abstufungen, welchen wir in der wirklichen Welt begegnen und die allmätigen Uebergänge vom scheinbar Leblosen zu dem Lebendigen, vom Mineral zur Pflanze, von dieser zum Thiere, und von dem Thiere zum Menschen — einem Systeme, welches überall nur eine aus Einheit entsprungene Dreiheit erklärlich findet, in der That schlecht entsprechen!

S. 484.

Grundsätze können zu jeder von den drei früher betrachteten Arten der Sätze gehören.

Aus dem Bisherigen ergibt sich, daß jene Grund- und Gemeinssätze, die wir in einem Lehrbuche mit Nutzen aufstellen, von einer so verschiedenen Beschaffenheit seyn können, daß sie bald zu den wesentlichen Lehren der hier behandelten Wissenschaft, bald zu den bloßen Hülfssätzen derselben, bald sogar nur zu den gelegentlichen Sätzen gehören werden. 1) Ein Grundsatz ist zu den wesentlichen Wahrheiten unserer Wissenschaft zu zählen, ja er nimmt einen der ersten und vornehmsten Plätze unter denselben ein, so oft er in einem Satze bestehet, der von derselben Art ist, wie der Begriff unserer Wissenschaft fordert. So ist es mit dem obersten Sittengesetze, und den Gemeinprüchen in der Sittenlehre, welche hier ohne Zweifel als wesentliche Lehren, und zwar von dem vornehmsten Range erscheinen dürfen. 2) Wohl kann es sich aber auch fügen, daß ein Satz, in welchem wir den objectiven, oder den subjectiven Grund der gesammten Wahrheiten unserer Wissenschaft oder doch eines großen Theiles derselben erblicken, nicht die Beschaffenheit hat, die ein Satz haben muß, der zu den wesentlichen Lehren unserer Wissenschaft gezählt werden soll. So ist es z. B. mit dem S. praec. angeführten Grundsätze der Dogmatik, den man nicht füglich den Lehren der Dogmatik selbst beizählen kann. Wird nun ein solcher Satz, wie bei dem gegenwärtigen der Fall ist, aufgestellt, um als Erkenntnißquelle für die einheimischen Lehren einer Wissenschaft zu dienen: so erscheint er in unserem Buche unter den Hülfssätzen; wird jedoch einen der vornehmsten Plätze unter denselben behaupten. 3) Ist unser Satz dagegen nicht einmal als eine Erkenntnißquelle zu brauchen, sondern führen wir ihn nur an, weil wir seiner bedürfen, wenn wir den objectiven Grund der Wahrheiten unserer Wissenschaft nachweisen sollen: so ist er zu den Sätzen, welche ich bloße Gelegenheitsätze genannt, zu zählen. So könnte man z. B. in einer Geschichte der Menschheit gewiß folgenden Satz als ihren obersten und zwar objectiven Grundsatz aufstellen: „die Mensch-

„heit hat genau alle diejenigen Schicksale erfahren, die für „das Fortschreiten derselben im Ganzen sowohl, als auch in „ihren einzelnen Gliedern, die allerzuträglichsten waren, in „sofern wenigstens, als der Zusammenhang des Weltalls es „verstattet hatte.“ So wahr es aber auch ist, daß dieser Satz den letzten Grund eines jeden Ereignisses, das die Geschichte der Menschheit uns zu erzählen hat, ausspricht: so sieht doch Jeder, daß er zu diesen Ereignissen selbst keineswegs gehört, und daß wir uns auch seiner nicht im Geringsten bedienen können, um diese Ereignisse erst kennen zu lernen. Nicht zur Erkenntniß, sondern nur zur Erklärung derselben kann er benüzet werden; er muß sich also, wenn er hier aufgestellt wird, begnügen, als bloßer Gelegenheitsatz zu erscheinen.

§. 485.

Grundsätze müssen stets wahre Sätze seyn.

Die wichtigen Vortheile, welche ich §. 483. von der Aufstellung eines Grundsatzes rühmte, können nur eintreten, wenn er die rechte Beschaffenheit hat. Dazu gehöret aber zuerst, daß es ein wahrer Satz seyn müsse. Denn daß ein Satz, der falsch ist, nicht als ein objectiver Grundsatz aufgestellt werden dürfe, daß er den objectiven Grund nicht einer einzigen, um so weniger der sämtlichen in eine Wissenschaft gehörigen Wahrheiten enthalten könne, ergibt sich schon daraus, weil Gründe überhaupt nur Wahrheiten seyn können. (§. 205.) Aber nicht einmal zu einem bloß subjectiven Grundsatz, d. h. zu einem bloßen Mittel der Herleitung für alle, oder auch nur für viele Wahrheiten, die wir in unserm Lehrbuche aufzustellen gedenken, dürfen wir einen Satz, der unserer eigenen Ueberzeugung nach falsch ist, gebrauchen wollen. Denn obgleich ich es §. 456 selbst zugestanden habe, daß nicht alle Vordersätze, deren wir uns zum Beweise der Lehren unserer Wissenschaft bedienen, von uns für wahr angesehen werden müssen: so ist doch so viel gewiß, daß wir dergleichen Vordersätze nie aufstellend vortragen dürfen. Dieß aber geschieht bei einem Satze, den wir für einen obersten Grundsatz, ja auch nur für einen Gemeinatz unserer Wissenschaft erklären, schon eben durch diese Erklärung. Als Grundsätze-

oder Gemeinsätze also dürfen wir schlechterdings nur Sätze aufstellen, die wir mit einer hinlänglichen Sicherheit für wahr ausgeben können.

Anmerk. Nach Hegel wäre dieß freilich ein Anderes! Denn in der *Vorr. z. Phänomenologie* heißt es *S. XXVIII*: „Jedes Princip der Philosophie ist, wenn es wahr ist, eben darum auch falsch, weil es Princip, nur Anfang, nicht die Ausführung ist.“ — Doch welche heillose Verwirrung der Begriffe muß nicht zum Vorschein kommen, wenn man sich deshalb, weil ein Satz noch nicht Alles ausagt, was man von seinem Gegenstande etwa zu sagen weiß, weil er den Anfang nur, nicht die Ausführung unserer Lehren enthält, erlauben will, ihn einen falschen Satz zu nennen!

§. 486.*

Doch ist nicht nöthig, daß sie Grundwahrheiten wären.

So nothwendig es aber nach dem Gesagten ist, daß wir die Sätze, die wir als Grund- oder Gemeinsätze in unserm Buche aufstellen wollen, selbst für wahr halten: so wird doch keineswegs erfordert, daß sie uns eben als solche Wahrheiten, die keinen weiteren Grund ihrer Wahrheit haben, d. h. als Grundwahrheiten in der Bedeutung des *S. 214.* erscheinen. Denn ist die Rede von einem bloß subjectiven Grundsätze, wollen wir also den Satz nur als ein Mittel zur Herleitung und Erkenntniß aller oder doch mehrerer Wahrheiten unserer Wissenschaft gebrauchen und dafür ausgeben: so liegt in diesem Begriffe nicht das Geringste, was es nothwendig machte, daß er selbst eine Grundwahrheit in der so eben ausgesprochenen Bedeutung sey. Allein auch wenn wir den Satz für einen objectiven Grundsatz erklären, sagen wir damit nichts Anderes, als daß in ihm der objective Grund (nicht der vollständige, doch irgend ein Theilgrund) der Wahrheiten unsrer Wissenschaft enthalten sey. Hiemit wird aber gar nicht erklärt, daß nicht er selbst noch manchen weiteren Grund seiner Wahrheit habe. Im Gegentheile, wenn wir nur immer auf diejenigen Wahrheiten zurückgehen wollten, die durchaus keinen weiteren Grund ihrer Wahrheit zulassen: so würden wir häufig auf Sätze gerathen, die eine

weit größere Allgemeinheit haben, als der oberste Grundsatz unserer Wissenschaft braucht und haben soll, um uns zur Herleitung aller in sie gehörigen Wahrheiten, aber auch dieser allein zu dienen. Ein Beispiel hatten wir S. 483. an dem obersten Grundsatz einer menschlichen Sittenlehre.

§. 487. *

Auch brauchen solche Grundsätze und ihr Verhältniß zur Wissenschaft keine unmittelbare Gewißheit zu haben.

Auf eine ähnliche Weise, wie vorhin, erhellet, daß man auch nicht berechtigt sey, von einem Grundsatz, den wir, in objectiver oder in subjectiver Bedeutung, als einen allgemein oder bloß theilweise brauchbaren Satz aufstellen, zu fordern, daß er zur Classe derjenigen Wahrheiten gehöre, die unsern Lesern unmittelbar einleuchten; nicht einmal dann, wenn man hierunter bloß die Entbehrlichkeit jedes in unserem Buche selbst anzubringenden Beweises derselben verstehen wollte. Wahr ist es allerdings, wollen wir uns eines solchen Satzes als eines Mittels zur Ableitung einzelner Lehren unserer Wissenschaft bedienen: so können wir diejenigen Sätze, die wir aus ihm erst darthun wollen, nicht schon bei seinem Beweise benützen. Hieraus folgt aber nicht, daß wir, wenn unsere Leser seine Wahrheit nicht unmittelbar erkennen, außer Stande seyn würden, einen Beweis für seine Wahrheit zu führen. Der Sätze, welche wir erst durch ihn selbst beweisen wollen, können wir uns hier freilich nicht bedienen; aber es kann doch andere Sätze in unserer Wissenschaft geben, deren Wahrheit uns die Leser im Voraus zugestehen, und die sich zu seinem Beweise benützen lassen; oder es läßt sich dieser Beweis aus Wahrheiten einer ganz andern Wissenschaft herleiten. So könnten wir von der Wahrheit des Satzes, den wir als obersten Grundsatz der Sittenlehre aufstellen, erst dadurch überzeugen, daß wir uns auf gewisse, von Jedermann zugestandene, sittliche Wahrheiten beziehen; und hätten wir seine Wahrheit auf diese Art erwiesen, so wäre es uns dann erlaubt, zwar nicht dieselben sittlichen Wahrheiten, doch eine jede andere, worüber man noch im Streite ist, aus diesem Grundsatz zu entscheiden. Wollen wir unsern Satz

nicht eben als Ableitungsgrund für die Lehren unserer Wissenschaft gebrauchen, sondern behaupten wir nur, daß er den objectiven Grund derselben enthalte, dann ist es noch weniger nöthig, daß er zu derjenigen Classe von Sätzen, deren Wahrheit unmittelbar eingesehen werden kann, gehöre. Denn selbst in dem Falle, wenn er eine eigentliche Grundwahrheit, d. h. eine Wahrheit wäre, die gar keinen weiteren Grund ihrer Wahrheit hat, müßte diese doch nicht eben unmittelbar von Jedem eingesehen werden; sondern sie könnte noch eines Beweises bedürfen. Und diesen Beweis zu liefern, kann uns hier oft um so leichter werden, weil uns erlaubt ist, uns hiezu auch der Wahrheiten unserer Wissenschaft selbst zu bedienen, oder was eben so viel ist, aus dem Vorhandenseyn einer Folge auf das Vorhandenseyn ihres Grundes zu schließen. So können wir z. B. den Grundsatz der Astronomie, der alle oder doch fast alle Bewegungen im ganzen Weltgebäude erklärt, nämlich den Satz, daß alle Himmelskörper einander anziehen im gleichen Verhältnisse der Masse und im verkehrten des Quadrates der Entfernung, erst dadurch erweisen, daß wir uns auf die sämtlichen in dieser Wissenschaft aufgestellten Wahrnehmungen berufen. Wie aber nicht zu verlangen ist, daß unsern Lesern die Wahrheit der Sätze, die wir als Grundsätze in unserem Buche aufstellen, immer unmittelbar einleuchte: so ist auch nicht zu begehren, daß sie selbst nach erkannter Wahrheit derselben sofort erkennen sollen, daß diese Sätze zu unserer Wissenschaft wirklich in dem von uns angegebenen Verhältnisse stehen. Dieß wird vielmehr in den meisten, wenn nicht in allen Fällen erst durch Betrachtungen von einer eigenen Art erwiesen werden müssen. Denn angenommen, daß unser Satz gleich auf den ersten Blick noch so einleuchtend wäre: so folgt daraus doch nicht, daß auch sein Verhältniß zu unserer Wissenschaft einleuchten müsse. Wie dieses beschaffen sey, ob die gesammten Wahrheiten der letzteren aus ihm objectiv oder doch subjectiv ableitbar sind oder nicht, das Alles ergibt und kann sich erst aus einer Vergleichung desselben mit dem Begriffe unserer Wissenschaft ergeben; und muß eben deshalb durch eine bald längere, bald kürzere Reihe von Schlüssen dargethan werden.

S. 488.

Ob solche Grundsätze immer bloße Begriffssätze oder aus bloßen Begriffen erweislich seyn müssen?

Wenn die Frage entstehet, ob ein Satz, den wir als einen Grund- oder Gemeinssatz aufstellen wollen, immer ein reiner Begriffssatz seyn müsse, oder ob er auch einige Anschauungen enthalten dürfe: so müssen wir zuvörderst zwei Arten der Wissenschaften unterscheiden: solche, deren Wahrheiten reine Begriffssätze sind, und andere, bei denen dieß nicht der Fall ist.

1) Sätze, die wir in einer reinen Begriffswissenschaft als Grundsätze oder auch nur Gemeinssätze aufstellen wollen, werden fast immer nur reine Begriffswahrheiten seyn müssen. Denn wollen wir den Satz a) als einen objectiven Grund- oder Gemeinssatz in unserer Wissenschaft aufstellen, wollen wir also behaupten, daß er den objectiven Grund gewisser Lehren derselben enthalte: so muß er nothwendig eine reine Begriffswahrheit seyn; weil reine Begriffswahrheiten nie in empirischen Sätzen, sondern nur in andern reinen Begriffswahrheiten gegründet seyn können. (S. 220.) Aber auch b) wenn wir den Satz als einen bloß subjectiven Erkenntnißgrund aller oder nur vieler Wahrheiten unserer Wissenschaft aufstellen, wird er in den seltensten Fällen empirisch seyn dürfen, nämlich nur dann, wenn wir kein anderes Mittel zur Ableitung dieser Wahrheiten kennen; wie etwa bei solchen reinen Begriffswahrheiten, die wir aus einer bloßen, göttlichen Offenbarung kennen gelernt hätten. Wenn es dagegen nur irgend möglich ist, die Wahrheiten unserer Wissenschaft aus bloßen Begriffen zu erweisen, und zwar auf eine selbst für die Leser verständliche Art: so wäre es gewiß sehr ungeschicklich, einen empirischen Erkenntnißgrund derselben aufzustellen; da sie aus einem solchen selten mit dem erforderlichen Grade der Sicherheit, jedenfalls aber nur auf eine Weise abgeleitet würden, die dem Verstande zu wenig Beschäftigung, und keine Einsicht in das Warum der Sache gewährte.

2) Ein Anderes ist es in den empirischen Wissenschaften. Hier werden unsere Grund- und Gemeinssätze immer

hin auch empirisch seyn dürfen, und dieß zwar sowohl, wenn wir sie für objectiv, als auch wenn wir sie für bloß subjectiv ausgeben. Denn a), daß der objective Grund empirischer Wahrheiten in einer andern, gleichfalls empirischen Wahrheit liege, ist gar nichts Ungereimtes; vielmehr ist ein Satz, der aus lauter reinen Begriffen bestehet, immer weiter, als er es eben seyn müßte, um zur Herleitung aller in unserer Wissenschaft enthaltenen Wahrheiten auszureichen. Ein Beispiel gab uns schon S. 483. das oberste Sittengesetz, das eine empirische Vorstellung (nämlich die eines menschlichen Wesens) aufnehmen mußte, um der genau bemessene, oberste Grundsatz einer bloß menschlichen Sittenlehre zu werden. b) Noch weniger anstößig kann man es finden, wenn ein Grundsatz, den wir als einen bloß subjectiven Erkenntnißgrund in einer empirischen Wissenschaft aufstellen, selbst ein empirischer Satz ist. Denn die Wahrheit empirischer Sätze erkennen wir insgemein, wo wir sie durch Schlüsse erkennen, nur aus Vorderfällen, unter welchen sich wenigstens Eine empirische Wahrheit befindet.

3) Nun fragt es sich aber noch, ob der Grundsatz, den wir in einer Wissenschaft aufstellen, selbst wenn er ein reiner Begriffssatz ist, immer aus reinen Begriffen allein erwiesen werden müsse? Daß es ein Vorzug sey, wenn dieß geschieht, ist außer Zweifel; aber nicht immer dürften wir im Stande seyn, so zu verfahren. Die Naturwissenschaft, die Astronomie und mehre andere Wissenschaften, die aus gemischten, theils empirischen, theils reinen Begriffswahrheiten zusammengesetzt sind, enthalten gar manchen Grund- und Gemeinatz, den wir, obgleich er seiner Natur nach ein reiner Begriffssatz ist, dennoch aus bloßen Begriffen nicht überzeugend genug erweisen können, so daß wir uns zu seinem Beweise lieber auf die Erfahrung berufen. So der bekannte Grundsatz der Hydrostatik, daß eine jede Flüssigkeit im Zustande der Ruhe eine horizontale Oberfläche bilde, den eben deshalb die meisten Hydrostatiker als eine Erfahrung anführen. Noch weniger sind wir bisher im Stande, den Grundsatz der Stöchiometrie und andere chemische Grundsätze aus bloßen Begriffen abzuleiten.

§. 489.

Welchen Grad der Gewißheit wir einem Grundsätze verschaffen sollen?

Obgleich es erlaubt ist, Sätze als Grund- oder Gemeinsätze aufzustellen, die keine unmittelbare und eben deshalb auch keine vollendete Gewißheit haben: so dürfen wir von dieser Erlaubniß doch nur Gebrauch machen, wo es die Nothwendigkeit erheischt, d. h. wenn sonst kein anderer Satz, der sicherer und einleuchtender wäre, vorhanden ist. Auch wird es Pflicht seyn, die Wahrheit des aufgestellten Satzes immer mit der möglichsten Sorgfalt zu erweisen, und dahin zu wirken, daß ihn die Leser mit aller der Zuversicht, die er verdient, annehmen. Dieß vollends, wenn wir uns seiner als eines eigentlichen Erkenntnißgrundes der Wahrheiten unserer Wissenschaft bedienen wollen. Denn es ist offenbar, daß die Lehren, die wir aus ihm ableiten, in den Augen unserer Leser sämmtlich nur ungewiß bleiben müßten, wenn es uns nicht gelänge, ihm selbst Gewißheit zu verschaffen. So sehr wir uns aber bemühen, die Leser zuerst nur von der Wahrheit dieses Satzes zu überzeugen: so sehr müssen wir dann auch bestrebt seyn, ihnen einleuchtend zu machen, daß er zu unserer Wissenschaft wirklich in dem Verhältnisse, welches wir angeben, stehe; insbesondere also, wenn wir ihn für den obersten Grundsatz der ganzen Wissenschaft in objectiver oder nur subjectiver Hinsicht erklären: so müssen wir darthun, daß wirklich alle Wahrheiten, welche nach dem Begriffe unserer Wissenschaft in ihr Gebiet gehören, aus diesem Satze objectiv folgen, oder subjectiv ableitbar sind.

§. 490.

Fehler bei diesem Geschäfte.

Die wichtigsten Fehler, vor denen wir uns bei dem Geschäfte der Aufstellung eines Grundsatzes in Acht zu nehmen haben, dürften nach dem Bisherigen folgende seyn: 1) Wir stellen Sätze als Grundsätze auf, die nicht einmal vollkommen wahr sind; und es ist offenbar, daß wir, wenn uns dieß begegnet, in großer Gefahr sind, eine Menge anderer unrichtiger Sätze in unsere Wissenschaft aufzunehmen, besonders wenn wir uns jenes falschen Grundsatzes als eines Mittels zur Ab-

leitung der Lehren unserer Wissenschaft bedienen. So ist es Sittenlehrern ergangen, welche den Satz: *Mache dich selbst glücklich*, zu ihrem obersten Grundsatz erhoben. Wie dieser Satz, nämlich so unbedingt, als sie ihn aussprachen, falsch ist, so waren sie auch in Gefahr, eine Menge falscher Sittenregeln in die Moral zu bringen; und nur der Umstand, daß sie nicht immer ganz folgerecht verfahren, und ihrem bloßen, sittlichen Gefühle glücklicher Weise mehr Einfluß auf den Gang ihrer Untersuchungen gestatteten, als sie es selbst wußten, schützte sie noch vor den größten Verirrungen. In den verschiedenen Zweigen der Rechtswissenschaft dagegen, besonders in der Politik, wo Fragen vorkommen, die unser bloßes Gefühl nicht mehr so unmittelbar und mit so großer Bestimmtheit entscheidet, sehen wir aus unrichtigen Grund- und Grundsätzen, die an die Spitze des Systems gestellt worden sind, Folgerungen ableiten, welche das Fortschreiten der Menschheit zur Vollkommenheit auf die kläglichste Weise um ganze Jahrhunderte verspäten. Uebrigens verstehet es sich von selbst, daß uns der Fehler, von dem ich hier spreche, besonders leicht in den empirischen Wissenschaften, ja auch sonst überall begegne, wo wir Sätze als Grundsätze einführen wollen, von deren Wahrheit wir uns auf keine andere Weise als durch eine unvollständige Induction versichern konnten. 2) Der Satz ist wahr, aber wir irren uns in dem Verhältnisse desselben zu unserer Wissenschaft; wir halten dafür, daß die gesammten Wahrheiten derselben aus ihm folgen, oder subjectiv ableitbar sind, während dieß nur von einem Theile gilt. Dieß pflegt den Nachtheil zu haben, daß wir die Wahrheiten unserer Wissenschaft nur unvollständig entwickeln, daß wir gewisse Lehren derselben, nämlich diejenigen, die sich aus unserem Grundsatz nicht ableiten lassen, nie kennen lernen. Ein Beispiel haben wir an jenen Sittenlehrern, welche den obersten Grundsatz, daß jedes vernünftige Wesen als Zweck an sich behandelt werden solle, aufstellten. Denn aus diesem Satze lassen sich mehre Pflichten, z. B. die gegen die Thiere, entweder gar nicht oder nur äußerst mangelhaft ableiten; und wirklich finden wir, daß man diese bald ganz übergangen, bald doch nicht aus ihrem gehörigen Gesichtspunkte dargestellt habe. 3) Der Satz ist wahr, hat auch zu unserer Wissen-

schaft das von uns angegebene Verhältniß; aber wir fehlen darin, daß wir nicht den gehörigen Beweis von seiner Wahrheit, oder von dem Vorhandenseyn dieses Verhältnisses führen. So ist es, wenn wir in einem Lehrbuche der Geschichte die Quellen, aus welchen wir unsere Erzählungen schöpfen sollen, zwar anzeigen, aber es unterlassen, darzuthun, daß diese Quellen eine hinlängliche Glaubwürdigkeit haben, und überdieß auch die einzigen sind, aus welchen hier geschöpft werden kann.

S. 491.

Darstellungen Anderer.

Die Lehre von den Grundsätzen wird in mehreren der besten, neueren Lehrbücher der Logik entweder ganz übergangen oder nur oberflächlich berührt. Des Streitens über die Nothwendigkeit eines einzigen, obersten Grundsatzes für eine jede Wissenschaft habe ich schon S. 414. erwähnt. Hr. Hofr. Fries, Einer derjenigen, die diesem Gegenstande noch die meiste Aufmerksamkeit schenkten, erklärt (L. S. 72.) die Grundsätze als die allgemeinsten, unmittelbaren Sätze, welche als Principien an der Spitze eines Systems von Urtheilen stehen; S. 536 ff. aber bemerkt er die Vieldeutigkeit des Wortes Princip, und unterscheidet 1) die unmittelbare Erkenntniß, die er das constitutive Princip einer Wissenschaft nennt; z. B. für die Geometrie die Anschauung des unendlichen Raumes; 2) das für eine jede Erkenntniß erforderliche Vermögen der erkennenden Vernunft, das anthropologische Princip; 3) die systematische Darstellung, bei welcher das Wort Princip noch drei Bedeutungen bekommt: a) bei der progressiven Darstellung heißt das logische Princip der Wissenschaft das Allgemeynste ihrer Begriffe und Urtheile; b) bei der regressiven Behandlung heißen die Anfänge der Untersuchung, wenn sie auch untergeordnete Sätze sind, Principe; c) endlich versteht man unter Princip auch wohl nur eine methodische Regel für die Wissenschaft. — Auch ich behaupte, daß Sätze, deren Wahrheit unmittelbar erkannt wird, eine eigene Beachtung verdienen; nur finde ich die Benennung Grundsätze für sie nicht passend, weil der gemeine Sprachgebrauch bei Grundsätzen immer an Sätze denkt, auf welche

sich eine Menge anderer Erkenntnisse gründet; welches bekanntlich nicht von einem jeden unmittelbaren Urtheile gilt. Hr. F. setzt deßhalb bei, daß diese Sätze zugleich sehr allgemein seyn, und an der Spitze eines Systemes stehen müßten. Aber wenn Sätze einmal diese letztere Beschaffenheit haben, dann verdienen sie, dünkt mir, den Namen Grundsätze schon, auch wenn sie nicht unmittelbar erkannt werden können. Daß ich übrigens Hrn. F. nicht beipflichten könne, wenn er in n^o. 1. Erkenntnisse voraussetzt, die keine Urtheile, sondern bloße Anschauungen wären, wurde schon anderwärts erinnert. Daß aber das Wort Princip in jeder der noch übrigen vier von ihm angegebenen Bedeutungen genommen werde, mag seine Richtigkeit haben. — Nach Hrn. Gerlach (L. S. 281.) gibt es für eine jede Wissenschaft: 1) ein logisches Princip, d. h. einen höchsten Begriff, durch dessen Entwicklung die Wissenschaft entsteht; 2) ein constitutives Princip, d. h. eine Quelle, woraus die Erkenntnisse geschöpft werden; 3) ein heuristisches Princip, d. h. eine allgemeine Regel für die Methode, wornach die einzelnen Erkenntnisse aufgefunden werden; 4) ein regulatives Princip, d. h. eine Erkenntniß, welche die Regel der Einheit der einzelnen Erkenntnisse in sich enthält; 5) ein regressives Princip, d. h. die erste gewisse Erkenntniß, womit die Wissenschaft beginnt. — Daß jede Wissenschaft durch die bloße Entwicklung eines gewissen Begriffes entstehe, kann ich nur zugeben, wenn man es so verstehet, daß es für jede Wissenschaft einen gewissen Begriff (den Begriff der in sie gehörigen Wahrheiten nämlich) gebe, durch dessen Bearbeitung (namentlich durch die Aufzählung aller ihm unterstehenden, einzelnen Wahrheiten) die Wissenschaft selbst zu Stande kommt. Aber wo ist hier die Rede von einem Princip oder Satz? — Auch daß es für jede Wissenschaft eine Quelle, woraus ihre Lehren geschöpft werden, geben müsse, ist ohne Widerspruch, sobald man unter dieser Quelle nicht irgend einen einzelnen Satz verstehet. Allein Hr. G. erklärt seine Principe für Erkenntnisse und Regeln, also für Sätze. Auch gegen das Daseyn der drei übrigen Principe wäre einzuwenden, warum man voraussetze, daß es solcher Principe für eine jede Wissenschaft eben nur eines gebe? In sofern als man jede beliebige Anzahl von Sätzen

auch wohl in einen einzigen zusammenfassen kann, ließe sich diese Voraussetzung freilich einiger Maßen rechtfertigen; aber so wird es Hr. G. schwerlich verstanden haben. — Hr. Hillebrand (L. S. 369—373.) fordert von einem jeden Princip, daß es Nothwendigkeit, Allgemeinheit und Wahrheit habe; und erklärt die Allgemeinheit, daß sich die ganze, bestimmte Kenntnißreihe, an deren Spitze es steht, an dasselbe müsse anknüpfen lassen. Mir dünkt es aber, daß in Ermanglung so allgemeiner Principe auch Sätze, die nur einen beträchtlichen Theil unserer Wissenschaft umfassen (z. B. der Satz von der Anziehung in der Astronomie), die Benennung eines Grundsatzes verdienen. — Bouterweck (Lehrb. d. phil. Vork. S. 151) nähert sich sehr meiner Ansicht, wenn er das constitutive Princip als einen Grundsatz erklärt, „der den „Wahrheiten, die in den Umfang einer Wissenschaft gehören, „als erste Prämisse zu Grunde liegt, aus deren Verbindung „mit andern Wahrheiten die Wissenschaft selbst gefolgert wird;“ und überdies bemerkt, „daß die logische Form einer Wissenschaft auch da bestehen könne, wo das Princip der Wissenschaft nur regulativ ist, d. h. nur entscheidet, welche Arten „von Wahrheiten in den Umfang dieser Wissenschaft aufgenommen werden sollen.“ Dieses ergibt sich aus dem Begriffe der Wissenschaft. — Hr. Bachmann (Eyst. d. L. S. 362 ff.) erklärt den Grundsatz als einen unmittelbar evidenten Satz, der sich aus keinem höheren ableiten läßt, aus dem sich aber andere ableiten lassen. Ideale Principien aber sind ihm Erkenntnisse: sofern aus ihnen eine Reihe anderer ihren Ursprung nimmt, in der Form von Sätzen ausgedrückt, Grundsätze. Er unterscheidet a) materiale und formale, welche den Stoff und die Form der Wissenschaft bestimmen; b) theoretische und praktische; c) empirische und speculative; d) absolute und untergeordnete. — Die Zulässigkeit dieser Unterscheidungen gebe auch ich zu, ob ich sie gleich ihrer geringeren Wichtigkeit wegen nicht alle aufgenommen habe. Sehr richtig dürfte auch noch die S. 375 ff. durchgeführte Behauptung seyn, daß ein Grundsatz nicht eben nothwendig ein allgemeiner Satz seyn müsse; denn auch Sätze, deren Subjectvorstellung einen einzigen Gegenstand hat, können als Bordersätze zur Ableitung einer großen Anzahl von Wahr-

heiten dienen, wie z. B. der Satz: „diese Welt ist die beste;“ oder: „Thucydides ist ein glaubwürdiger Zeuge.“ — Eigen ist Hrn. Benekes Lehre (Lehrb. d. Log., Berlin 1832. S. 215.), „daß es ein leeres Hirngespinnst sey, eine Wissenschaft, oder „gar alles menschliche Wissen aus Einem allgemeinen „Grundsätze ableiten zu wollen; da vielmehr den Ele- „menten nach die Grundsätze und Grundanschauungen einer „Wissenschaft gerade eben so viel Inhalt haben müssen, „als die ganze Wissenschaft selbst; und dieß zwar darum, „weil alles mittelbar Gewisse (die Gesammtheit der ab- „geleiteten Urtheile) seinen Elementen nach nicht das Mindeste „mehr enthalten kann, als das unmittelbar Gewisse. „Denn in wie weit jenes auch nur das Mindeste mehr ent- „hielte, hätten wir ja hierin ein mittelbar Gewisses ohne „ein unmittelbar Gewisses, auf welches es sich stützt, und „also eine abgeleitete Gewisheit, welche von nichts abgeleitet „wäre.“ — Auch habe er ja (sagt Hr. B. weiter) schon S. 26. 55 und 183. erwiesen, „daß durch alles Denken kein neuer Inhalt des Vorstellens gewonnen werden könne.“ Dieses erweist Hr. B., indem er S. 201. von der Voraus- setzung ausgeht, daß Begriffe in uns nur entstehen, wenn mehre Vorstellungen zugleich in unserm Bewußtseyn gegeben sind, welche einen gemeinsamen Bestandtheil in sich enthalten, zu welchem dieses Bewußtseyn immer mehr hingezogen wird, während es von den einfach gegebenen, verschiedenartigen Vorstellungselementen allmählig abgezogen wird; woraus er S. 26. folgert, daß „alles Ableiten der Besonderheiten „aus dem Abstracten oder Leeren auf bloßer Selbst- „täuschung beruhe, indem man in unbewusster Reproduction „das früher durch Erfahrung Gewonnene nur unterschiebe.“ Eben so zeigt er S. 19 und 55., daß jedes einfache be- jahende Urtheil nur entstehe, indem die Vorstellung des Prädicats in jener des Subjectes enthalten ist, daher denn alle Urtheile wesentlich nur analytisch wären; und S. 180 — 183. erweist er auch von den 19 Modis des Syllogis- mus, „daß der Schlußsatz nicht nur in seinen beiden Prä- „missen zusammen genommen, sondern selbst in jeder ein- „zelnen Prämisse mitgedacht werden muß, wenn man die- „selben vollständig denkt.“ — Auch ich halte es für unge-

reimt, alle Lehren einer Wissenschaft oder gar alle Wahrheiten überhaupt aus einem einzigen Grundsätze ableiten zu wollen, wenn man dieß so versteht, daß aus diesem Grundsätze die sämtlichen übrigen Wahrheiten ohne Zuziehung gewisser Untersätze gefolgert werden sollten. Allein so meine ich's nicht, wenn ich behaupte, daß einige Wissenschaften allerdings einen obersten Grundsatz haben; denn damit will ich nur sagen, daß alle Lehren derselben aus diesem Einen Satze, es versteht sich durch Hinzuziehung gar mannigfaltiger, bald unmittelbar gewisser, bald erst noch eigens erwiesener Untersätze, sich ableiten lassen. Was aber Hrn. B's. weitere Behauptung anlangt, daß in den unmittelbar gewissen Sätzen, die man in einer Wissenschaft aufstellt, zusammengenommen schon alles das enthalten seyn müsse, was in den abgeleiteten, weil widrigenfalls etwas aus Nichts abgeleitet würde: so kommt es lediglich darauf an, wie man hier das „Enthaltenseyn“ verstehe. Heißet die Redensart: ein Satz ist in gewissen andern enthalten, etwa nur so viel, als er ist ableitbar aus denselben: dann ist die ganze Behauptung unwidersprechlich; weil sie nichts Anderes aussagt, als daß aus gegebenen Vorderätzen nur eben das ableitbar sey, was aus ihnen ableitbar ist. Allein ist es nicht gegen allen Sprachgebrauch, von einem jeden Satze, der sich aus einem oder etlichen andern ableiten läßt, zu sagen, daß er in jenen schon enthalten sey, zu ihrem Inhalte gehöre, den Elementen nach in ihnen schon mitgedacht werde? Der Satz: „Jeder der beiden Personen: Cajus und Titus, ist ein Gelehrter,“ — ist ohne Zweifel ableitbar aus den zwei Sätzen: „Cajus ist ein Gelehrter“ und „Titus ist ein Gelehrter;“ dennoch wie kann man sagen, daß die Elemente, aus denen der erstere besteht, in den beiden letztern schon mitgedacht würden, da der Begriff eines Ganzen (Und), und der Begriff eines jeglichen Theiles dieses Ganzen (Jede der beiden Personen), die in dem ersten Satze unläugbar vorkommen, in den beiden letztern sicherlich nicht erscheinen? Und wie kann man vollends behaupten, daß bei einem Syllogismus, wie:

Alle M sind P,

Alle S sind M,

Also auch alle S sind P,

der Schlussatz sogar in jeder der beiden Prämissen im Einzelnen enthalten sey, d. h. mitgedacht werde? — Um dieses hinsichtlich der ersten Prämisse darzuthun, behauptet Hr. B. S. 132., daß es zu einer wahrhaft begründeten Ueberzeugung von einem jeden Satze, wie alle M sind P, nothwendig sey, die ganze Sphäre seines Subjectbegriffes, hier M, zu vergleichen; bei welcher Gelegenheit wir denn auch finden müßten, daß alle S unter diese Sphäre gehören, also von selbst das Urtheil: alle S sind P, bilden würden. Allein diese Nothwendigkeit, alle der Sphäre des Subjectbegriffes M unterstehenden Gegenstände im Einzelnen zu vergleichen, und somit sich gewisse, jeden im Einzelnen, oder auch eine jede besondere Gattung derselben einzeln darstellende Vorstellungen, wie S eine ist, zu bilden, gebe ich keineswegs zu; denn wie wären wir, wenn dieses nöthig wäre, im Stande, uns eine wahrhaft begründete Ueberzeugung von der Wahrheit solcher Sätze zu verschaffen, deren Subjectvorstellung eine unendliche Menge einzelner Gegenstände sowohl als ganzer Arten umfaßt? — In Hinsicht der zweiten Prämisse behauptet Hr. B., daß es eben so nothwendig sey, das Prädicat in einem jeden Satze, wie alle S sind M, nach seinem ganzen Inhalte, hier also die sämtlichen Bestandtheile, aus welchen der Begriff M zusammengesetzt ist, zu denken (was auch ich zugeben will). Unter diesen Bestandtheilen von M aber muß (nach Hrn. B's. Ansichten) auch die Vorstellung P sich befinden, weil sonst der Satz: alle M sind P, nicht wahr seyn könnte. Wer also den Satz: alle S sind M, vollständig denkt, der muß sich auch schon den Satz: alle S sind P, mitdenken. Was ich hier nicht zugeben könne, weiß man schon aus S. 64 u. a. D. Inzwischen müssen wir Hrn. B. nachrühmen, daß er in seinen Ansichten folgerechter als Andere sey. Denn wer über die Entstehungsart unserer Begriffe oder eigentlicher unserer Gemeinvorstellungen so denkt, wie Hr. B. in dem schon angezogenen S. 20., der muß voraussetzen, daß jede Einzelvorstellung von einem Gegenstande die Vorstellungen der gesammten Beschaffenheiten desselben als Theile in sich schließt; denn was sonst würde ihn berechtigen zu sagen, daß wir die Vorstellung von einer, mehreren Gegenständen gemeinsamen Beschaffenheit lediglich

nur dadurch gewinnen können, daß wir sie aus den Einzelvorstellungen, die wir von diesen Gegenständen haben, ausscheiden? Und wäre dieß, dann ergäbe sich freilich das Uebrige von selbst.

II. Von den Vergleichen und Unterscheidungen.

§. 492.*

Begriff und Nutzen der Vergleichen und Unterscheidungen.

Eine zweite Art von Sätzen, welche hier eine eigene Betrachtung verdienen, sind die Vergleichen und Unterscheidungen. Ich sage aber, daß wir gewisse, unter den Vorstellungen A, B, C, ... von uns gedachte Gegenstände vergleichen, wenn wir irgend eine zwischen denselben obwaltende Ähnlichkeit angeben, d. h. bemerken, daß es eine Beschaffenheit α gebe, die ihnen allen gemeinschaftlich zukommt. Ich sage dagegen, daß wir dieselben Gegenstände von gewissen andern M, N, O, ... unterscheiden, wenn wir irgend einen zwischen jenen und diesen obwaltenden Unterschied angeben, d. h. bemerken, daß die Beschaffenheit α , die jenen gemeinschaftlich zukommt, diesen insgesammt mangle. (§. 114. 134.) Solche Vergleichen und Unterscheidungen nun werden wir fast in einem jeden Lehrbuche anbringen müssen, da sie die mannigfaltigsten Vortheile gewähren. Denn a) erstlich verschaffen wir der Urtheilskraft unserer Leser durch die Bemerkung jeder, nicht ganz offen vorliegenden Ähnlichkeit oder eines dergleichen Unterschiedes eine eigene Übung, welche b) gewöhnlich auch noch durch ein gewisses Vergnügen gewürzet wird, um dessenwillen sie dann auch das Uebrige in unserem Buche anziehender oder doch minder trocken finden. c) Selbst wenn sie es von einem jeden der unter den Vorstellungen A, B, C, ... begriffenen Gegenstände im Einzelnen wußten, daß diesen die Beschaffenheit α zukomme, wird es oft nicht ohne Nutzen seyn, ihnen dieß gleichzeitig zu bedenken zu geben, d. h. den Vergleichungssatz, der diese Beschaffenheit den sämtlichen A, B, C, ... beilegt, ausdrücklich vorzutragen. Denn nun erst prägt sich diese Beschaffenheit ihrem Gedächtnis